Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Schulblätter

**Band:** 11 (1845)

Heft: 6

**Artikel:** Aus dem Höflichkeitscapitel unseres Volkes

Autor: [s.n.]

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-865809

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 03.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

gau's sind; man darf sich darüber wundern, daß es nicht schon längst geschehen ist. — Als im Jahre 1835 das Schulgeset den früher unbesoldeten Inspectoren eine Entschädigung auswarf, wollte man nicht nur die Arbeit in billiger Weise belohnen, sondern man glaubte auch, damit eine bessere Verwaltung der Inspectorate und eben deßhalb einen solideren Gewinn für die Schule ermöglichen zu können. Daß man sich im letzteren Punkte täuschte\*), wissen Alle, die mit offenen Augen dem Gange der Dinge gefolgt sind. Der einzige Unterschied zwischen früher und jetzt besteht nur darin, daß vor 1835 die Inspectorate Nichtskosteten, seit der Zeit aber jährlich eine Summe von 4600 Liv. verschlingen. Ist eine zehnjährige Erfahrung nicht außreichend, um sich gedrungen zu fühlen, nach etwas Besserem zu greisen?

-X.-

# Aus dem Höflichkeitscapitel unseres Volkes.

Von der Höflichkeit des deutschen Volkes, denkt Jeder, könne man nicht sonderlich viel Rühmens machen; denn man spricht von "deutschen Bären" u. A.; und wenn sich Einer recht biderb äußert, so heißt es: "der hat's ihm deutsch rausgesagt".

Und doch hat man Ursache, die übertriebene Höflichkeit unseres Volkes zu rügen, und zwar in Hinsicht auf die fremden Eigennamen und die großen Anfangsbuchstaben der sozgenannten Hauptwörter.

Die innere Eigenthümlichkeit unseres Volkes und die Lage der deutschen Länder inmitten zwischen den Nationen Europa's

<sup>\*)</sup> Db der Hr. Verf. den Zustand des Schulwesens vor 1835 kannte, wissen wir nicht. Wir wenigstens sind der Ansicht, daß die Schulzinspection doch jetzt besser ist, als vor dem neuen Schulgesetze. Allein in dem Grade, als die Leistungen der Schule sich steigern, muß auch die Inspection an innerem Gehalte wachsen; sonst treten eben viele der übeln Folgen ein, die unser Verf. oben erörtert hat.

machen es erklärlich, daß wir keinen so schroffen Nationalsinn haben, wie z. B. Franzosen und Engländer, und daß wir, wie unsere Literatur beweist, leicht Fremdes in uns aufnehmen und uns dem Fremden anbequemen.

Die Franzosen z. B. machen sich Alles mundgerecht; alles Fremde fassen sie überhaupt vom französischen Standpunkte auf. Es fällt ihnen gar nicht ein, mit uns zu sprechen: Basel, Mainz, München, Wien, St. Gallen 2c., sondern sie parliren: Bâle, Mayence, Munic, Vienne, Saint-Gall etc. Ebenso die Engsländer: Errfohrd, Ewwörärd, Glähriß, Goddärd, Hehlbrön, Harsmän, statt Erfurt, Eberhard, Glarus, Gotthard, Heilbronn, Hermann 2c.

Man wird dies ganz in der Ordnung finden und sagen: Alle Nationen, welche eine Mischsprache haben, sprechen anders als sie schreiben. Bei uns hingegen, die wir im Wesentlichen eine Originalsprache haben, stimmt Aussprache und Schreibung überein. Mithin haben wir ein Gegenrecht, und sprechen: Maisland, Genf, Iserten, Neuenburg, Paris, England, Irland, Kopenhagen, Merico, statt Milano, Schenehv, Iwerdön, Nösschatel, Parih, Inggländ, Eirländ, Kiobnhaven, Méchiso 2c., wie es die Eingebornen sprechen.

Nun verfahren wir darin aber gar nicht consequent, sons dern man stellt das Gesetz auf: Sprich die Fremdwörter gerade so, wie sie von den Eingebornen gesprochen werden; also: büroh, (bureau), Schosseh (chaussée), Loar (Loire), Losann (Lausanne), Schäfspihr (Shakspeare), Mäntschestör (Manchester). Man würde uns auslachen, wenn wir sprechen wollten, wie geschrieben wird; aber man würde es eben so lächerlich sinden, wenn Einer sagen wollte: Milano, Eirländ 2c. Wo bleibt hier die Consequenz?\*)

<sup>\*)</sup> Bollends über's Bohnenlied geht es, wenn man deutsche Namen vers wälscht, wie Hangri (Heinrich), Louis (Ludwig), oder gar Schafe und Schafeli, Hangriettli und andere nationelle Monstra. Es tont vielen

Der Geist unserer Sprache fordert, daß Schreibung und Aussprache übereinstimmen; dagegen will das Gesetz der Höfelichkeit oder vielmehr unser Accomodationsssinn, daß wir fremde Namen sprechen, wie die Eingebornen. Da stehen wir zwischen zwei Bergen, und Viele werden es für rathsam halten, dem Thale entlang zu wandern, d. h. der Sache ihren Lauf zu lassen.

Allein dieser schwankende Zustand ist ein Uebelstand für die Schule. Wer will Lehrer und Kindern zumuthen, sich mit der Aussprache aller vorkommenden fremden Namen zu plagen? Wenn auch ein Lehrer die französische Aussprache kennt, so ist ihm doch die englische, spanische, italienische zc. unbekannt. Und warum sollen wir nun eine Nation bevorzugen?

Es find hier drei Fälle möglich:

- 1) Entweder nationalisit man alle Fremdnamen und macht sie mundgerecht, wie Mailand, Neuenburg, Irland, Pöbel (peuple) u. s. w. Allein dies ist Sache der ganzen Nation.
- 2) Oder man spricht Alles, wie es geschrieben steht, also Russeau 2c.; allein dies wäre gegen allen herkömmlichen Gebrauch und wir würden nicht verstanden werden.
- 3) Dder man spreche die Namen wie die Eingebornen, aber dann schreibe man sie auch so; also Russoh, Loar, Paläh (palais), Kohr (corps), Sschile (Chile), Döbblin (Dublin) 1c.

Das Letztere scheint am annehmbarsten zu sein, weil 1) die fremde Aussprache zu sehr überhand genommen hat, 2) weil für die Sprache das Sprechen wichtiger ist, als das Schreiben, 3) weil wir alsdann verstanden werden. Die neben den fremden

Leuten vornehmer, weil fremder. Das Einheimische ist ihnen "nicht weit her". Selbst diese Phrase ist charafteristisch. Auf der andern Seite wird dagegen selten ein Einwohner des Dorfes X zugeben, daß der Kirchthurm des Dorfes I höher sei, oder daß die Glocken reiner tönen, oder daß die Feuersprize von I höher gehe, als die von X. Die Ausgleichung dieses Widerspruches, der wohl nur psychologisch gedeutet werden kann, überlassen wir den Lesern.

Namen eristirenden deutschen [Neuenburg, Lügelburg, Sitten (Sion), Cleven (Chiavenna), Delsberg, Peterlingen (Payerne), Verden (Verdun), Nanzig (Nancy)] sind natürlich beizubehalten und sogar vorzuziehen, weil sie ein nationales Gepräge haben.

Zur Erleichterung für den Schulzweck hauptsächlich wird es aber durchaus nothwendig sein, daß man in den Lehrmitteln die Wörter möglichst so druckt, wie sie gesprochen werden, und vielleicht sindet man es nöthig, die Schreibung einzuklammern. Es wäre auch zu wünschen, daß dies in allen deutschen Büchern geschähe.

Gelegentlich bemerke ich noch, daß es ganz dem Charakter unserer Sprache angemessen ist, die Schreibung anderer Fremdswörter den Gesetzen der deutschen Aussprache zu unterwersen; denn was wir ins Bürgerrecht aufgenommen haben, ist unser Eigenthum, und damit versahren wir, wie es uns gemäß ist. Wir schreiben also: Nazion, Zäsar, Aukzion, Krist, Konzept 2c. und nicht Nation, Cäsar, Auction 2c. Daß man die Abstammung erkennen solle, kann kein Grund für Beibehaltung der fremden Buchstaben sein; denn wir schreiben nunmehr auch: Kanzel (cancelli), Pöbel (populus, peuple), Schaffott (échasaud), Bresche (bréche), Zirkel (circulus) u. a.

Ein anderer anscheinend gleichgiltiger Gegenstand ist die Großschreibung der Wörter. Die Substantiven namentlich stehen da als die Aristofraten unserer Wörter, denen man die lächerliche Ehre anthut, den Anfangsbuchstaben groß zu schreiben.

Bekanntlich hat das Verb eine weit größere Bedeutung im Sațe, als das Substantiv; mithin könnte man das Verb Haupt-wort nennen. Aber diesem wie jenem eine besondere Höslichkeit zu beweisen, dazu liegt nicht der geringste Grund vor.

Befanntlich ist dies bei keiner Nation der Fall. Auch wir schrieben bis zur Reformationszeit nur die Eigennamen groß, und im 16. und 17. Jahrhundert (eine löbliche Ausnahme machte hier und da die Bibel) allmälig alle Substantiven. Man bleibt dabei aber nicht stehen, man fängt an, auch alle substantivisch

gebrauchten Wörter, ferner Zahl= und Fürwörter zc. groß zu schreiben, so daß uns das Nebel über den Kopf wächst, wenn wir ihm nicht steuern. Niemand leidet darunter mehr, als die Schule. Es wäre gewiß keine unbedeutende Erleichterung, wenn der Unterschied zwischen Groß= und Kleinschreibung aus der Schule verschwinden würde. Aufheben läßt sich die Unsitte für's Erste nicht; darum mache ich der Schule den Vorschlag, wenig= stens eine bestimmte Grenze zu ziehen.

Man schreibt jest: das Gute; das Laufen; er besist Nichts, Alles; er weiß Viel; Jedermann; die Göthe'schen Schriften; ich melde Ihnen; sogar: auß Beste; er strebt zum Höchsten ic., so daß fast allein die Präpositionen und Conjunctionen als ungeehrt den Plebs der deutschen Wörtermasse bilden, deren communistische Bewegung wir sicherlich bald fürchten müssen. Alle Adelsstusen sind in der deutschen Schrift repräsentirt, sogar der Briefadel; denn seit dem 15. Jahrhundert ist das natürliche du durch das für vornehmer geltende ihr verdrängt, und beide Promomina wurden in Briefen und Anreden überhaupt durch einen großen Ansanzsbuchstaben geehrt. Die Aristofratie ihrte sich und die Demofratie wurde von ihr gedust. Griechen und Römer haben diesen unnatürlichen Plural der modernen Völser nicht gefannt.

Später ging die Höflichkeit so weit, daß man dem Andern so wenig als möglich unmittelbar gegenüber zu treten wagte. Man redete sich mit er an, und als die Scharwenzelei sich steizgerte, mit dem Plural sie, und mit den großen Anfangsbuchsstaben setze man der grammatischen Dummheit die Krone auf.

Einmal sing man sogar an zu sagen: Sind der Herr Prässident zu Hause? Diese Albernheit fand indeß keinen Beisall. Dagegen sind Ausdrücke wie: Haben Euer Gnaden besohlen? 2c. in Eurs geblieben. Die Standesunterschiede erstrecken sich sogar über das Grab hinaus, indem der gewöhnliche Mann nur selig ist, dagegen die Fürsten "höchstselig". Die Extreme berühren sich: die größte Höslichkeit schlug in Anmaßung um, und fürstliche Personen und Zeitungsschreiber betrachten sich als Doppelperson

und schreiben Wir statt ich. Zur Entschuldigung kann einigers maßen dienen, daß oft allerdings mehrere verschiedene Personen in Bezug auf Gesinnung und Charafter in einer Haut stecken.

Diese Unsitten sind zu tief eingewurzelt, als daß man sie rückgängig machen könnte; dagegen dürfte es an der Zeit sein, dem Umsichgreifen der Großschreibung Halt zu gebieten; denn wohin soll das am Ende führen?

Aus Rücksicht für die Schwachen wird man die Aristofratie der Substantive für einmal nicht beschränken dürsen; aber alles Andere, mag es substantivisch gebraucht sein oder nicht, mögen die Wörter eine Person oder Sache andeuten oder nicht, sollte man klein schreiben. Ich würde also die einfache Regel ausstellen: Schreibe außer dem Anfangsbuchstaben eines Sates nur die wirklichen Substantive groß. Man schreibe also sedes Wort klein, welches auch noch als andere Wortart vorstommt. Also: das gute, das lausen, das meinige, der vornehme (zu ergänzen: Mann) 2c.; dagegen: das Gut, die Güte, der Lauf 2c.\*)

# II.

Der Körper des Menschen nach seinem Bau und nach seinen Verrichtungen, als Grund: lage einer volksthümlichen Menschenkunde. Gemeinfaßlich dargestellt von Dr. Ernst Anton Duismann, Docenten der Medicin an der Hochschule zu Heidelberg. Karlsruhe, 1844. Druck und Verlag des artistischen Instituts (Gutsch und Rupp). 288 S. 8. (Geh. 1 fl. 20 fr.; netto 54 fr.)

Der Mensch lernt so Vieles und soll immer noch ein Mehreres lernen, bleibt aber dabei meist am unwissendsten über sich

<sup>\*)</sup> Es haben schon Männer, wie Harnisch und Andere, ben Vorschlägen des Hrn. Verf. zum Theil entsprechende Versuche gemacht, find aber in späteren Jahren wieder bavon zurückgekommen. Anm. d. Red.